

Ewa Jarosz-Sienkiewicz (<https://orcid.org/0000-0002-0882-7075>)

Uniwersytet Wrocławski, Wydział Filologiczny

## **Um die Briefsammlung „Postlose Wochenenden gab es selten bei uns.“ Heinz Pionteks Briefe an Familie und Margit Dürning<sup>1</sup>**

Als 2020 die Briefsammlung „*Postlose Wochenenden gab es selten bei uns.*“ *Heinz Pionteks Briefe an Familie und Margit Dürning* erschienen ist, war das bestimmt eine Freude für Liebhaber der Werke von Heinz Piontek. Mit dem Buch lieferten die Herausgeber zugleich eine Grundlage dafür, diejenigen, die bisher Piontek nicht kennen auf das Leben und Schaffen des konservativen Dichters aufmerksam zu machen. So entstand im Rahmen des an der Universität Wrocław/Polen organisierten Seminars zum Thema „Heinz Piontek in Briefen“ eine Reihe von Rezensionen des Buches, die davon zeugen, dass die Studenten das Buch nicht nur ausführlich analysiert haben, aber auch dazu angeregt wurden, sich eingehender mit der Gestalt Pionteks zu befassen. Sie wurden dabei für die Gefühle des Dichters sensibilisiert und erblickten in ihm sowohl einen Literaten als auch einen empfindlichen, verletzlichen Menschen.

Im vorliegenden Beitrag versucht man eine Analyse der in „*Postlosen Wochenenden...*“ veröffentlichten Korrespondenz von Piontek erneut vorzunehmen. Wie in dem Geleitwort Waldemar Fromm behauptet, ermöglicht die Korrespondenz „mehr über den Briefschreiber Piontek zu erfahren“ (PW, 8). Das Schreiben war für den Dichter nämlich auch ein Weg, in der ihm nicht immer wohlgesinnten Welt überleben zu können. Das Überleben dagegen verband sich bei ihm ebenfalls mit der Tatsache, das Schöne zwischen den Zeilen seiner Werke zu entdecken (vgl. PW, 8) und es schreibend als Person, für die das Geschriebene besonders wichtig gewesen ist, auch für den empfindlichen, nach Emotionen trachtenden Leser seiner Texte aufrechtzuerhalten. An Margit Dürning schreibt der Dichter:

Sie wissen es ja, liebe Margit Dürning, denn ich habe es oft schon formuliert: Ideal ist das unauffällig Schöne, das Schöne zwischen den Zeilen, das Schöne im „Untergrund“; die Schönheit, die sprachliche Schönheit als Widerstandskämpferin, „Partisanin“, gegen auftrumpfende Hässlichkeit, sich brüstenden Unflat, Barbarei mit Maulhurerei, gegen das Nichtssagende, das sich auch noch mit seinem Bla – Bla für hochmodern und unübertrefflich hält, doch auch nicht weniger streng gegen das Dilletantisch-Mittelmäßige (PW, 137).

---

<sup>1</sup> Hirner, Anton; Wiedow Hartwig: „*Postlose Wochenenden gab es selten bei uns.*“ *Heinz Pionteks Briefe an die Familie und Margit Dürning*, Berlin 2020, (im Folgenden unter der Sigle „PW“ mit Seitenzahl im Text).

Piontek erklärt damit einen Kampf der inhaltlichen Öde des literarischen Ausdrucks.

Nach der Lektüre dieses Fragments sollte dem Leser der Briefe einleuchten, warum die bekannte Sammlung von Schriften Pionteks zur Literatur, zu Piontek selbst und zu seinem Werk ausgerechnet „Schönheit: Partisanin“<sup>2</sup> heißt.

Bereits die Tatsache, dass Piontek auch in der Zeit des Internets dem Briefeschreiben treu geblieben ist, zeugt davon, dass er das schriftlich Verfasste, wenn auch in Briefen, besonders bevorzugt hatte. In der *Hinführung* zu der Herausgabe der Briefe von Piontek zitieren die Herausgeber nicht ohne Grund aus der von Goethe herausgegebenen Veröffentlichung *Winckelmann und sein Jahrhundert. In Briefen und Aufsätzen* (1805), laut der das Briefeschreiben für die Autoren zugleich ein Selbstgespräch sei (vgl. PW, 9). Man könnte die Briefe Pionteks, wie Wiedow und Hirner behaupten, ebenfalls als eine Art Selbstgespräch betrachten (vgl. PW, 9). Es ist umso mehr treffend, dass der Dichter, vor allem über sein Schaffen, seine Probleme, seine Gefühle berichtet und, dem Anschein nach, weniger auf die Angelegenheiten der Briefpartner fixiert ist. Die Briefe Pionteks bekommen daher, wie bereits die Herausgeber bemerken, einen Tagebuchcharakter (vgl. PW, 12). Die Veröffentlichung dient sowohl dem Wissenschaftler als auch dem Literaturliebhaber, dem Dichter vor allen Dingen in seinen Gedankengängen zu folgen. Deswegen werden die Antworten auf die Briefe, die Pionteks Briefpartner anfertigen in der von Hirner und Wiedow herausgegebenen Briefsammlung seltener und weniger berücksichtigt als Briefe Pionteks.

Die Herausgeber der Briefsammlung geben in der *Hinführung* in „*Postlose Wochenenden...*“ eine kurze, in Punkten verfasste Übersicht der Probleme, die die Briefe berühren (vgl. PW, 13–14). Bereits diese Zusammenstellung kann den Leser zur weiteren Lektüre anspornen oder ihn dazu bewegen, das Buch enttäuscht zur Seite zu legen. Die Vielfalt der bemerkten Probleme, die in der Korrespondenz berührt und von den Herausgebern aufgezählt werden, bewirkt jedoch, dass man sich vom Buch nicht allzu schnell abwenden kann, gerade dann, wenn man zum Beispiel in den Aussagen von Piontek selbst die vom lyrischen Ich übermittelten Inhalte seiner Werke aufdeckt.

Einen wichtigen Teil der „*Postlosen Wochenenden...*“ bildet der Teil *Biographische Notizen*, mit vielen bibliographischen Hinweisen zum Schaffen von Heinz Piontek, die seinen einzelnen Lebensstationen zugeordnet werden (vgl. PW, 17–36). Zugleich gibt es in den Anmerkungen noch wichtige zusätzliche Angaben, wie zum Beispiel Informationen über Kreuzburg, den Charakter „Der Neuen Zeitung“ im Unterschied zu der „Süddeutschen Zeitung“, des „Tagesspiegels“ und der „Stuttgarter Zeitung“ (vgl. PW, 20), Informationen über den Freund Pionteks, Claus Tiedtke, einen Kreuzburger, mit dem Piontek zufällig nach dem Krieg in München erneut zusammengekommen ist (vgl. PW, 20), die Geschichte der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (vgl. PW, 22) und Informationen über den Charakter „Des Rheinischen

---

<sup>2</sup> Vgl. Heinz Piontek: *Schönheit: Partisanin. Schriften zur Literatur. Zu Person und Werk*, München 1983.

Merkurs“ (vgl. PW, 24), wie auch des Periodikums „Zeitwende Neue Furche“ (vgl. PW, 24).

Was die Herausgeber im Abschnitt *Biographische Notizen* dem Leser der „*Postlosen Wochenenden...*“ bewusst machen wollen, ist die besonders schnelle Karriere des Schriftstellers in den 1950er Jahren, die er mit seinen meist in Zeitschriften veröffentlichten Erzählungen, Kurzgeschichten und dank der Zusammenarbeit mit dem Bechtle-Verlag gemacht hatte. Auf der anderen Seite wird zugleich die Frage gestellt, was die Tatsache verursachte, dass Piontek als Schriftsteller mit der Zeit an Popularität verlor. Die Herausgeber nennen vor allem die Änderungen in Geschäftsleitungen bei den Verlagen, mit denen der Literat jahrelang verbunden gewesen ist. Es ist eine Tatsache, die ebenfalls in Briefen angedeutet wurde.

Eine Vorarbeit zur Lektüre der Briefe von Piontek leisten ferner die Herausgeber der „*Postlosen Wochenenden...*“, indem sie dem Leser Informationen zu wichtigsten, in den Briefen erwähnten Personen übermitteln. So befindet sich im Buch eine kurze Notiz über die Ehefrau Pionteks, Gisela geb. Dahlmann, die oft mit Piontek auch seine Briefe unterschrieben hatte und nach den Herausgebern der o.g. Briefsammlung stets der „gute Geist“ im Leben des Dichters gewesen ist (vgl. PW, 25–26). Auch hier versehen die Herausgeber das Buch mit für den Wissenschaftler interessanten biographischen Details. Sie berichten zum Beispiel, warum Dahlmanns, die Eltern von Gisela, aus Kreuzburg ausgerechnet nach Lauingen gezogen sind. Der Herausgeber der Briefsammlung H. Wiedow kommt zum Schluss, dass die Idee sich von Kreuzburg nach Lauingen zu begeben von einem Lauinger Bürger, Alfred Fey, der einst als Offizier bei Dahlmanns in Kreuzburg einquartiert wurde, gekommen sei (vgl. PW, 25).

Ferner schreibt man zum Thema der Mutter und Schwester von Piontek, an die vor allen Dingen die Briefe des Dichters gerichtet wurden (vgl. PW, 27–31). Die Herausgeber liefern auch hier in Anmerkungen Informationen zum Thema der Abstammung der Mutter. Man erklärt zum Beispiel den Begriff „Kolonie“, die in diesem Fall auf das 18. Jahrhundert zurückgreift als protestantische Glaubensflüchtlinge aus Böhmen/Mähren und Salzburg in Schlesien angesiedelt wurden (vgl. PW, 27).

Der Wissenschaftler bekommt darüber hinaus auf dem Wege der im Buch zitierten Notiz Pionteks, die sich im H.P. Archiv befindet, eine wichtige Information, dass die Briefe der Mutter an Piontek verloren gegangen sind (vgl. PW, 12).

Das weitere Interesse des Lesers und eine Anregung zur weiteren Forschung können auch Angaben der Titel der Werke von Piontek dienen, welche der Schriftsteller der Mutter oder der Schwester gewidmet hatte. Es ist keine unbekannte Tatsache, wenn man bedenkt, dass Piontek seiner Mutter nicht nur einzelne Werke, sondern den ganzen Lyrikband *Die Furt* geschenkt hatte, was ebenfalls die Herausgeber der „*Postlosen Wochenenden...*“ in der Briefsammlung erwähnt haben (vgl. PW, 28).

Eine besonders interessante Person, auf die man in „*Postlosen Wochenenden...*“ zurückgreift ist die bereits erwähnte Frau eines evangelischen Pfarrers, Margit Dürring.

In der Einführung zu der eigentlichen Briefsammlung wird u. a. auf das Gedicht *Wir setzen auf Fahren über*<sup>3</sup> hingewiesen, das Piontek Düring gewidmet hatte (vgl. PW, 33).

Aus editorischen Vorbemerkungen der Herausgeber ergibt sich, wie nahe das H.P. Archiv in Lauingen, das die „*Postlosen Wochenenden*...“ herausgegeben hatte, mit der Familie Piontek verbunden gewesen ist. Es zeugt davon die Information, dass z.B. Ilse Huth, die Schwester von Piontek, die Briefe des Lyrikers, die an die Mutter und sie gerichtet wurden, selbst gesammelt hatte und voller Vertrauen dem H.P. Archiv zur Aufbewahrung überreichte (vgl. PW, 35).

Die Briefe von Heinz Piontek sind ebenfalls mit zahlreichen Anmerkungen versehen, die eine wichtige Ergänzung der Korrespondenz von Piontek darstellen und von der Sorgfalt der Herausgeber zeugen. Oft erklärt man hier die Umstände, die in Briefen angedeutet wurden. Die Korrespondenz, obwohl es wie gesagt, nicht oft der Fall gewesen ist, stammt manchmal nicht nur von Heinz Piontek. Es gibt unter Briefen ebenfalls vereinzelte Briefe von Ilse, der Schwester des Dichters; datiert 1951 aus ihrem Reiseziel Lauingen an die Mutter, als Ilse schwarz die Grenze zwischen der DDR und der BRD passiert hatte, um an der Hochzeit ihres Bruders, 1951 teilnehmen zu dürfen (vgl. PW, 37–40) und vom 1 Februar 2002 ein Schreiben, in welchem Ilse neben ihrem Lebensoptimismus, der auch im Unterschied zu ihrem von Depressionen geplagten Bruder, im Alter nicht nachgelassen hatte, ihr Interesse für deutsche Literatur, darunter auch die Texte von Heinz Piontek verrät (vgl. PW, 109–110). In einem seiner Briefe vom 17 März 1999 erinnert Piontek an die Literaturrende Osterode aus dem Aufenthaltsort von Ilse, in der seine Schwester gewirkt hatte: „20 Jahre Literaturrende Osterode! Das ist ja für Euch ein Grund um zu feiern“ (PW, 97). Bei Gelegenheit gibt es Stellen, aus denen man schließen kann, dass Ilse Huth bei der Literaturrende sogar eine führende Rolle gespielt hatte: „Denn ich liege wohl nicht fehl mit meiner Annahme, dass du manchmal Deine Schäfchen anlocken und gelinde antreiben musstest“ (PW, 97). – schreibt Piontek.

Heinz Piontek, ein Schlesier, der in Bayern seine zweite Heimat gefunden hatte zeigt sich, sowohl darin, wie er schreibt als auch wie er ist, als ein Traditionalist. An seinem Vaterland hängend, erwähnt er zum Beispiel in dem Brief, wie die Herausgeber der Briefsammlung angeben, wahrscheinlich vom Jahre 1991, Theodor Körner, der mit 22 Jahren im Krieg gefallen ist (vgl. PW, 72). Er schickt eine Briefmarke mit seinem Porträt an seine Nächsten und erwähnt dabei nicht ohne Spott die moderne Partei der Grünen, die, seiner Meinung nach, zu Unrecht die Idee des Todes fürs Vaterland am liebsten aus der Welt schaffen würden (vgl. PW, 72).

Selbst kommt er nie in seine ehemalige polnisch gewordene Heimat zurück. Doch wie es sich aus den Briefen ergibt, freut er sich ebenfalls über die Nachrichten aus dem heutigen Kluczbork. Man kann es zumindest aus seiner Reaktion auf die Tatsache schließen, dass seine Briefpartnerin, Margit Düring in Kluczbork gewesen

<sup>3</sup> Piontek, Heinz: *Wir setzen auf Fahren über*. In: Heinz Piontek: *Neue Umlaufbahn. Gedichte*, Würzburg 1998, S. 146–149. Die Widmung stammt aus dem Jahr 1991. [E.J.S.]

ist. Im Brief vom 17 Dezember 1996 schreibt er an sie von Emotionen ergriffen „Dass Sie in Kreuzburg waren !!!“ (PW, 120)

Noch früher, denn bereits im August 1996 berichtet er über die Reise von Düring nach Kreuzburg seiner Familie; der Mutter und der Schwester.

Ratet mal – berichtet er mit Freude – wo sie diesmal ihren Brief eingesteckt hat, an welchem Ort?

In Kreuzburg O/S!

Damit hat sie uns [gemeint werden Heinz und seine Frau, Gisela Piontek, die beide aus Kreuzburg kommen E.J.S.] natürlich unglaublich überrascht. Sie ist am Sonntag, dem 28. 7. morgens zu einem Gottesdienst in unserer evangelischen Kirche gewesen, hat uns die kleine Broschüre mit der Geschichte der Kirche geschickt, wo vorn alle Pastoren aufgezählt werden, die hier gepredigt haben usw. (PW, 88).

Ferner befindet sich im Brief ein Hinweis auf den polnischen Pastor und es wird ein Zeichen der Zufriedenheit deutlich, dass man Piontek selbst heute in Kreuzburg/Kluczbork nicht ganz vergessen hatte (vgl. PW, 88).

Kein Hass, keine Vorurteile lassen sich spüren, sondern ein Anzeichen der Sympathie, die über die Grenzen reicht und sich auch bei anderen Gelegenheiten zu Wort meldet, zum Beispiel wenn sich Piontek über polnische Literaten, Zbigniew Herbert<sup>4</sup>, Tadeusz Różewicz<sup>5</sup> bzw. Wisława Szymborska (vgl. PW, 89–90) äußert oder, von der Korrespondenz und Essayistik abgesehen, die polnische Literatur in seinen literarischen Texten verarbeitet, wie zum Beispiel *Die Hochzeit* von Wyspiański in *Polen, nicht verloren* aus *Anhalten um eine Hand*.<sup>6</sup>

Die Tatsache, dass die Familie Piontek gläubig gewesen ist zeigt sich im Zusammenhang mit dem über die Grenzen reichenden Bündnis mit anderen Gläubigen ebenfalls in Briefen von Piontek. In privater Sphäre hat Piontek auch keine Probleme damit, seiner Mutter stets Gottes Segen zu wünschen. Gott wird immer wieder in seinen Briefen an die Mutter angesprochen: „Möge Gott Dir viel Gesundheit und Kraft verleihen, ...“ (PW, 46) wünscht der Sohn seiner Mutter zum Geburtstag.

Die ehemaligen Kreuzburger, Gisela und Heinz lassen sich auch, was von ihrer Traditionsgebundenheit zeugt, in der Andreas Kirche in Dillingen kirchlich trauen (vgl. PW 25). Wie die Herausgeber von „*Postlosen Wochenenden...*“ angeben, hat Gisela Piontek sogar einen Kirchenchor in Lauingen geführt, sie übernahm auch als eine in Musik ausgebildete Person Organistendienste (vgl. PW, 25).

Piontek selbst versuchte religiöse Texte zu bearbeiten, wovon seine Nacherzählung des Evangeliums des Hlg. Markus zeugen könnte.<sup>7</sup> Wie man aus dem Nachwort dazu schließen kann, wollte er damit die Texte der Bibel vor

<sup>4</sup> Vgl. Piontek, Heinz: *Die Lyrik Herberts*. In: Heinz Piontek: *Schönheit: Partisanin. Schriften zur Literatur. Zu Person und Werk*, München 1983, S. 256–266.

<sup>5</sup> Vgl. Piontek, Heinz: *Formen der Unruhe*. In: Heinz Piontek, *Schönheit.... 1983*, S. 266–274.

<sup>6</sup> Vgl. Piontek, Heinz: *Polen, nicht verloren*. In: Heinz Piontek: *Anhalten um eine Hand. Ausgewählte Erzählungen*, Würzburg 1990, S. 47–49.

<sup>7</sup> Vgl. Piontek, Heinz: *Nach Markus. Erzählung*, Würzburg 1991.

allem dem jungen Leser zugänglicher machen. Er hatte vor, mit seinem Text die Vorurteile der jungen Menschen der *Heiligen Schrift* gegenüber abzubauen.<sup>8</sup> Wie ihm selbst religiöse Texte geholfen haben bestätigt ebenfalls seine Korrespondenz. Im Brief vom 17. Juni 1999 schreibt er über seinen Essay *Umgang mit Psalmen* und bestätigt, sich schreibend von der tröstenden Kraft des „Wieder-holens“ und sich Erinnerns zu überzeugen (PW 130). „Prüfungen, die uns immer von neuem auferlegt werden, sind nicht selten gottgesandte.“ (PW, 130) – schreibt er. Dabei betrachtet er die Gabe, sich nur an die Momente des Überlebens zu erinnern als nicht von dieser Welt (vgl. PW, 130).

Im Jahre 1993 schreibt Piontek ferner an seine Nächsten, dass er es bedauert am „Künstler Aschermittwoch“ nicht teilgenommen zu haben und zeigt sich als Befürworter des ökumenischen Handelns der Protestanten und Katholiken in Deutschland. Zugleich betont er, dass immer mehr Personen aus der Kirche austreten und sie es oft ausschließlich wegen der Kirchensteuer tun (vgl. PW,78). Der konservative Piontek bedauert den Mangel am tieferen Glauben bei seinen Zeitgenossen, obwohl, wie es den Briefen zu entnehmen ist, er auch manchmal in Zweifel verfällt. In den siebziger Jahren zweifelt er in Angesicht seiner Depressionszustände an der bedingungslosen Kraft der Religion:

Depressionen sind eine Krankheit, die sich ganz im Gefühlsbereich abspielt, zu dem weder Vernunft noch Einsicht noch Wille einen Zugang hat. Ich habe ja in meinem Leben viel gelesen, gedacht auch versucht, ein Christ zu sein, aber alles das, was man Trost und Zuversicht für den Ernstfall bereithält, nutzt bei Depressionen nicht (PW, 52).

Die Ohnmacht, in die das Individuum bei Depressionen verfällt, steht im Gegensatz dazu, was Piontek später bei Gelegenheit der Äußerung über Psalmen und ihre Wirkung ausgedrückt hatte. In dem Zustand der akuten Depressionszustände ist es unmöglich sich an tröstende Momente zu erinnern und selbst aus den Psalmen Kraft zu schöpfen, was doch normalerweise möglich ist, wie man aus den Briefen Pionteks folgern kann.

Darüber hinaus wendet sich Piontek selbst in seiner Sehnsucht nach Kirchenfesten, die man vor Jahren noch fromm gefeiert hatte, auch gegen die Institution der Kirche, die seines Erachtens im Vergleich zu den 1950er Jahren, nach denen er sich immer sehnte, inzwischen allzu politisch geworden ist und dadurch die wahren Gläubigen, die einst an der Tradition hingen eher abschreckt, anstatt erneut an sich zu ziehen:

„[...] die Kirche war damals noch frei vom Politischen“ - entsinnt sich der Autor an die 1950er Jahre, „und die Pastoren besaßen mehr Glaubwürdigkeit.“ (PW, 58)

Als Mensch ist Piontek eine Person, die seinen Brieffpartnern seine Gedanken über verschiedene allgemeingeltende Probleme anvertraut. Einen geräumigen Platz nehmen Überlegungen zum Prozess des mit der Vergänglichkeit verbundenen Alterns

---

<sup>8</sup> Vgl. ebd., S. 131–132.

ein, die den Charakter der Briefe als eine Art Selbstgespräche ausmachen. In der von Hirner und Wiedow herausgegebenen Briefsammlung, die chronologisch geordnet ist, sieht man, wie Briefe zunehmen, die sich mit dem Thema des Alterns befassen. Bereits im Brief vom 4. Juni 1987 beobachtet Piontek bei sich Veränderungen, die auf das Altern hinweisen könnten:

„Zwischen 25 und 50 Jahren hatte ich viel Vergnügen an großen Reisen. /.../ Jetzt mache ich mir nichts mehr aus weiteren Touren.“ (PW, 61)

In weiterer Korrespondenz wird die Anspielung auf das Altern immer deutlicher. Im Brief an seine Nächsten gesteht der Lyriker, dass er im Laufe der Zeit durch das Älterwerden immer mehr vereinsame, was vermutlich mit dem Hinschied seiner aus Schlesien bzw. Dillingen kommenden Freunde und der älteren Generation aus seiner Familie verbunden ist:

Als Mutter noch lebte – gesteht er – und Giselas Eltern, als wir noch in Dillingen mit alten oder neuen Freunden oft zusammen waren, da war für mich das Feiern der Feste noch unkompliziert, da wurden die alten Bräuche immer wieder wach, da war die Welt (fast) noch in Ordnung. Wie schön, dass wir das alles damals noch so erleben durften (PW, 63).

Sehnsucht nach der vergangenen Zeit, Idealisierung der Vergangenheit, in der das Familienleben und alte Bräuche noch praktiziert wurden, werden dem Leser bewusst gemacht. Eine dem Altern gewohnte Sentimentalität schlägt durch: Piontek entpuppt sich als jemand, der sich an das gemeinsam gefeierte, heute immer seltener gefragte Zusammensein erinnert.

Dem Lyriker sind, wie es aus den Briefen hervorgeht, allgemein die Prozesse des Alterns bewusst. Er schreibt zum Beispiel über den alle Alten überfallenden Alterspessimismus und zeigt sich damit als eindringlicher Beobachter der menschlichen Gemütszustände:

Der Alterspessimismus ist sicherlich eine ganz natürliche Denkweise für alle, die ‚in die Jahre kommen‘. Ihre Welt verändert sich, wird ihnen zunehmend fremd und unheimlich. Sie können nichts Wesentliches mehr tun, mit all dem Neuen immer weniger Schritt halten. Ihre Lebenserfahrung ist nicht gefragt; ihre Werte werden zum alten Eisen geworfen; was sie schätzen und lieben, geht allmählich unter – also Untergang auf der ganzen Linie! Jeder Ältere macht diese Erfahrungen, und man kann sich ihrer nur einigermaßen erwehren, indem man neugierig bleibt (PW, 64).

Einen Zug des Zurückschauens, der Angst zu vereinsamen drücken ebenfalls Pionteks Gedichte aus. Im Werk *Anzeichen des Alters* mischen sich Erinnerungen an das Vergangene mit den Gedanken des lyrischen Ichs über die zunehmende Gebrechlichkeit und mit der Angst, den Lebenspartner, einer Stütze im Leben, einst verlieren zu müssen:

Wenn man sich häufig  
seiner Wege  
entsinnt.

Etwa der Sandwege  
Mit etwas staubigem Gras,  
am Rand  
kleiner Städte –

Einer führte hinunter  
Zur Donau,  
[...]  
Gingen wir ihn  
Miteinander  
[...]  
Auf einmal  
Mußten (sic!) wir umeinander  
die Arme schlingen,  
fester denn je.  
Auch im Unabsehbaren  
wollte ich dich  
nie verlieren.<sup>9</sup>

Die fortschreitende Schwäche eines älter werdenden Schriftstellers wird ebenfalls der Familie vor Augen geführt. Er wendet sich im Brief vom 6. oder nach Vermutung der Herausgeber von „*Postlosen Wochenenden...*“, vom 7. Oktober 1994 an seine Schwester:

Besitzt denn du noch die Kraft, Ausdauer, Begeisterungsfähigkeit eines Zwanzigjährigen? Und was könntest Du selbst mit dem Idealismus von 20 Jahren heute ausrichten, wenn du Rücken-, Blasen-, Finger- und Fußknöchelschmerzen hast, immer wieder Ermüdungserscheinungen, zunehmende Nervosität, abnehmende Sehschärfe, Zahnverluste reihenweise, Übergewicht, Konzentrationsschwierigkeiten u.s. w. (sic!) (PW, 83).

Im Brief vom Jahr 1997 unterstreicht Piontek die im Alter zunehmende Zerstretheit, freut sich aber immer noch literarisch aktiv zu bleiben (vgl. PW, 91). Als Literaturkenner und selbst als Lyriker, der das Altern zum Thema seiner Werke machte, erinnert er seine Briefpartner an andere Literaten, die sich in ihrem Schaffen mit dem Altern auseinandersetzen.

Es ist kein Wunder, dass er einem Gedicht von Rudolph Alexander Schröder aus dem Band *Alten Mannes Sommer* seine Aufmerksamkeit schenkte (vgl. PW 103), wenn man bedenkt dass Rudolph Alexander Schröder in Evangelisch-Lutherischer

---

<sup>9</sup> Piontek, Heinz: *Anzeichen des Alterns*. In: Heinz Piontek: *Indianersommer. Ausgewählte Gedichte*, Würzburg 1990, S. 156–157.



Kirche in Bayern als Laienprediger gewirkt hatte und, ähnlich wie Piontek, der das Evangelium des Heiligen Markus erneuern wollte, es auch mit evangelischen Kirchenliedern im 20. Jahrhundert zu tun beabsichtigt hatte.<sup>10</sup>

Piontek als poeta doctus war mit seinen literarischen Zeitgenossen eng befreundet. Zu nennen ist hier zum Beispiel der Balladendichter Alfred Wolken, den er 1957 kennengelernt hatte, als Wolken noch in der Tischlerbranche tätig war und mit dem er zusammen in Dillingen die Werke von Keats übersetzt hatte.<sup>11</sup>

Der Lyriker schrieb im Brief vom 26 März 1992 über solche Schriftsteller wie Hermann Lenz (vgl. PW, 72), dem er auch in *Schönheit: Partisanin... einen Essay Von einem, der anfang, das Schreiben zu lernen* gewidmet hatte.<sup>12</sup> Ebenfalls der Münchener Literat und Freund von Piontek, Michael Großmeier wird kurz erwähnt (vgl. PW, 80). Wie es aber aus seinen Briefen hervorgeht, war Piontek auch daran interessiert, anderen, noch jüngeren Literaten zu ihrer Karriere zu verhelfen. Andererseits kann man aus seinen Briefen entnehmen, dass er um eigenen Ruhm besorgt war und darum unerschöpflich kämpfte. Manchmal baute das auf einer Wechselwirkung mit anderen Literaten. Heute assoziiert jeder Piontek-Kenner Ludwig Steinherr vor allem mit seinem Lyrikband *Unsere Gespräche bis in den Morgen*<sup>13</sup> oder mit der Herausgabe der Broschüren *Heinz Piontek. Zur Wirkungsgeschichte eines schreibenden Einzelgängers* in sechs Bänden. Im Jahre 1985 bezeugt einer der Briefe von Piontek, dass sich Piontek für den „Entdecker“ von Ludwik Steinherr gehalten hatte:

„Am Samstag kommt der 23jährige Lyriker Ludwig Steinherr mit seiner Freundin zu uns zum Abendessen (eine Entdeckung von mir.“ (PW 57) – schreibt er.

Aus dem weiteren Brief vom November 1991 geht es dann hervor, dass sich Piontek auch privat für die Förderung des Lyrikers Ludwig Steinherr einsetze. Er berichtet seiner Schwester, ihr die Gedichte von Steinherr *Unsere Gespräche bis in den Morgen* zur Verwendung im Literaturunterricht geschickt zu haben (vgl. PW, 69). Die Herausgeber von „*Postlosen Wochenenden...*“ versehen den Brief mit einer zusätzlichen Anmerkung, aus der es hervorgeht, dass Piontek den ersten Gedichtband von Steinherr in der Münchener Edition herausgegeben hatte und 1991 selbst das Vorwort zu *Unseren Gesprächen bis in den Morgen* schrieb (vgl. PW, 69).

Ein anderer Literat den Piontek in Bayern gefördert hatte war sein Zeitgenosse, Rainer Malkowski. In dem Brief vom 26 März 1992 an die Familie Pionteks findet

<sup>10</sup> Vgl. Penkała, Roman: Rudolf Alexander Schröder. Biografie niemieckie. Auf: <https://www.biografie-niemieckie.pl/rudolf-alexander-schroeder> (Zugriff am 29.04.2022).

<sup>11</sup> Vgl. Wolken, Karl Alfred: *Die Jahre in Dillingen*. In: Ludwig Steinherr (Hrsg.): *Zur Wirkungsgeschichte eines schreibenden Einzelgängers*, Exemplar 3, Broschüre 3, H.P. Archiv Lauingen, S. 503.

In den „*Postlosen Wochenenden...*“ wird Wolken in einem Brief vom 17. Oktober 1985 von Gisela und Heinz Piontek an ihre Familie erwähnt. Der Inhalt des Textes zeugt von engster, persönlicher Freundschaft mit Wolken: „Vorgestern lieferte mein alter Freund Wolken – schreibt Piontek – bereits sein Geburtstagsgeschenk ab: 8 Flaschen Rotwein, direkt vom Weingut seines Schwagers in Florenz, einen 77er allererster Güte.“ (PW, 58)

<sup>12</sup> Piontek, Heinz: *Von einem, der anfang, das Schreiben zu lernen*. In: Heinz Piontek: *Schönheit: Partisanin. Schriften zur Literatur. Zu Person und Werk*, München 1983, S. 534–537.

<sup>13</sup> Steinherr, Ludwig: *Unsere Gespräche bis in den Morgen*, Eisingen 1991.

man zwar nur eine kurze, eher private Angelegenheiten betreffende Bemerkung: „Der arme Malkowski, der ja nur noch auf einem Auge sieht, das mit Grünem Star behaftet ist, bekommt nun noch auf demselben Auge Grauen Star. Bei all seinem Geld und all seinen wunderbaren Lebensverhältnissen: ein hartes Los.“ (PW, 73)

Die Herausgeber der „*Postlosen Wochenenden...*“ ergänzen aber den Brief mit Anmerkungen, in denen über die Freundschaft beider Dichter geschrieben wird. Aus den Anmerkungen geht es hervor, dass Piontek 1976 Malkowski für den Bayrischen Förderkreis und dann, 1990 als Ordentliches Mitglied in die Bayrische Akademie der Künste vorgeschlagen hätte (vgl. PW, 73). Beide widmeten sich auch gegenseitig Gedichte, was von Freundschaft zeugt: Malkowski Piontek das Gedicht *Erinnerung an die Straßenbahn* – Piontek Malkowski das Werk *An Rainer M.* (vgl. PW, 73), in dem ebenfalls Malkowkis Augenkrankheit nicht als Nachteil sondern als Vorteil bei der tiefer reflektierten Wahrnehmung des Alltags angesprochen wird:

Du denkst,  
um deine Augen zu erleichtern.  
Immer heller  
Wird es in dir.<sup>14</sup>

Der Kreis der Literaten, mit denen Piontek im Kontakt stand war durchaus riesig. Er bedauerte, dass schöngeistige Literatur den Platz der Wissenschaft und Politik räumen muss und wollte als Literat die Literatur fördern. In seinen Briefen erwähnt er zum Beispiel seine Arbeit an Goethe in dem eigenen Werk über die Reise Goethes nach Schlesien (vgl. PW, 70ff.). Bei seiner ganzen Phantasie freut er sich zugleich, dass sich in seinem Werk das Reale mit dem Erfundenen kreuzen. Man kann als Beweis den Brief vom 29 Juli 1993 an seine Nächsten herbeiziehen. Heinz Piontek berichtet hier über die eingehaltene Übereinstimmung mit der außerliterarischen Geschichte im Werk, die unbekannterweise Freiherr Hans Wolf von Lüttwitz, der Verwandte von Henriette bei der Lektüre des Textes bemerkte und zu loben wusste (vgl. PW, 81). In „*Postlosen Wochenenden...*“ zitiert man zwar nur den Brief Pionteks, in dem der Autor bemerkt, dass er den entsprechenden Brief von Lüttwitz der Korrespondenz mit den Nächsten anschließt (der Brief von Lüttwitz wurde nicht abgedruckt), man kann aber auch aus dem Brief von Piontek einen Schluss ziehen, wie sehr der Autor um historische Genauigkeit in seinem literarischen Werk besorgt gewesen ist:

Da erzähle ich Euch lieber eine Geschichte, die seltsam ist und kurios. Stellt euch vor, ich kriege einen Brief, und der Absender ist ein Freiherr von Lüttwitz. /.../ Und in seinem Brief erklärt er, der sture Vater von Henriette ist der Ur- Ur-Urgroßvater des Briefschreibers. Noch weiß ich nicht, wie und wo er meinen *Goethe unterwegs* so verhältnismäßig schnell entdeckt hat. Jedenfalls hat er dieses Buch mit großem

---

<sup>14</sup> Piontek, Heinz: *An Rainer M.* In: Heinz Piontek: *Was mich nicht losläßt. Gedichte*, München 1981, S. 12.

Interesse gelesen und bedankt sich bei mir für mein Forschen und für die enorme Zahl von historischen Details, in die meine Goethe-Henny-Story eingebettet ist (PW, 81).

In „*Postlosen Wochenenden*... berichtet Piontek ebenfalls darüber, dass er mit Wissenschaftlern Kontakt hätte. Manche reagierten auf die Herausgabe des Romans *Goethe unterwegs in Schlesien* direkt mit lobenden Briefen, die an den Autor geschrieben wurden, der die Liebe Goethes zu Henriette in seinem Werk erwähnt hatte. Bedacht wird in der Korrespondenz von Piontek der vom Literaten verlorene, aber schließlich doch in „*Postlosen Wochenenden* abgedruckte Brief von der Professorin Waltraut Schwarz aus dem Jahr 1993 (vgl. PW, 100 ff.), den der Autor sehr zu schätzen wusste (vgl. PW, 98) und das Schreiben der Professorin Barbara Flemming, einer Turkologin aus Lejden (vgl. PW, 99).

Piontek selbst ist in der Weltliteratur bewandert. Davon zeugt seine bereits erwähnte Essaysammlung *Schönheit: Partisanin. Schriften zur Literatur. Zur Person und Werk*. Einen wichtigen Teil der Korrespondenz von Piontek nehmen diese Fragmente der „*Postlosen Wochenenden*... ein, die mit der Literatur des Ostblocks verbunden sind.

In seinen Briefen schenkt Piontek viel Aufmerksamkeit dem Russen, Boris Pasternak. Er erwähnt die Übersetzungen von *Doktor Schiwago* und die Geschichte, wie der Kreuzburger Lyriker an das Werk auf Umwegen, über den italienischen Verleger Feltrinelli, gekommen ist (vgl. PW, 139 ff.). Bei allem Lob, kritisiert Piontek die Übersetzung der von Pasternak in die Handlung eingeflochtenen Gedichte, die im Werk als Gedichte des Protagonisten fungieren sollten. Seiner Meinung nach waren sie nicht die besten (vgl. PW, 142).

Er verweist darauf, dass Pasternak eigentlich als Lyriker einen einzigen Roman geschrieben hatte (vgl. PW, 141). Sein Roman wurde in Hollywood verfilmt – Piontek weiß die Verfilmung von *Doktor Schiwago* als „eine der besten Literaturverfilmungen, die er kennt“ zu bezeichnen (PW, 141). Persönlich las er *Doktor Schiwago*, wie es aus den Briefen hervorgeht, in der Zeit des kalten Krieges, 1958 (vgl. PW, 140) und wie er berichtet, war für ihn im Moment mehr das Inhaltliche als das Ästhetische interessant (vgl. PW, 141). Piontek konnte sich gut vorstellen, die eigene Geschichte zu lesen und er betrachtet den Inhalt des Werkes von Pasternak als einen Inhalt, mit dem sich eine ganze Generation identifizieren könnte (vgl. PW, 141).

In die Zeitschrift *ensemble* hat Piontek seinerzeit auch das Schaffen anderer Literaten aus dem Osten Europas aufgenommen.<sup>15</sup> Unter ihnen ist die Polin, Wisława Szymborska zu nennen. In seiner Essayistik widmet zwar Piontek größere Aufmerksamkeit anderen polnischen Lyrikern, Zbigniew Herbert und Tadeusz Różewicz als Szymborska. Zu denken ist an die zwei Essays *Formen der Unruhe* (Różewicz gewidmet)<sup>16</sup> und *Die Lyrik Herberts* (über Zbigniew Herbert).<sup>17</sup>

<sup>15</sup> Vgl. Podewils, Clemens/Piontek, Heinz (Hrsg.): „Ensemble. Lyrik, Prosa, Essay“, München 1969, 1971.

<sup>16</sup> Vgl. Piontek, Heinz: *Formen der Unruhe*. In: Heinz Piontek, *Schönheit*.... S. 266–274.

<sup>17</sup> Vgl. Piontek, Heinz: *Die Lyrik Herberts*. In: Heinz Piontek, *Schönheit*...., S. 256–266.

In Briefen jedoch sieht man unter anderen auch Anspielungen auf die polnische Nobelpreisträgerin. 1996 als Szymborska der Nobelpreis verliehen wurde, erinnert sich Piontek in einem Brief an seine Familie:

Szymborska? Momentmal! Die habe ich doch mit ihren Gedichten bereits um 1970 in dem Internationalen Jahrbuch für Literatur, „ensemble“, das ich anfangs zusammen mit Graf Podewils, dann allein herausgab [...] entdeckt, gedruckt! Stimmt. Ich brauche nicht lange zu suchen. Bereits im Band 2, 1971!, finde ich zwei ins Deutsche übersetzte Gedichte von der Szymborska. Und während ich ein bisschen in diesem mit Autoren aus der gesamten Welt bestückten Jahrbuch blättere, will ich meinen Augen nicht trauen. Im selben Band sind auch der Russe Jossif Brodsky (damals 35 Jahre, der Nigierianer Wolke Soyika (damals 36) und Raffael Alberti (damals 69 Jahre), ein Spanier, schön und gut ausgewählt, gedruckt; alle auf deutsch (sic) natürlich: Und alle 4 Autoren haben 12–25 Jahre später den Nobelpreis erhalten! Da darf ich doch meinen liter. [literarischen E. J.S.] Riecher dankbar streicheln?! (PW, 89–90)

In „*Postlosen Wochenenden...*“ geben die Herausgeber der Briefsammlung nähere Informationen zu Szymborska und Brodsky an, aus denen man erfährt, dass der Russe, Brodsky zusätzlich ausgerechnet auf Empfehlung von Heinz Piontek, zum Mitglied der Bayrischen Akademie der Künste 1971 aufgenommen wurde (vgl. PW, 90). Erinnert wird dabei, dass 1960 das Gedicht von Brodsky *Große Elegie an John Donne* „im sowjetischen Untergrund zirkulierte.“ (PW, 90)

Nun sieht man, dass Piontek daran interessiert war, in seinem Freiheitsbedürfnis die Untergrundpoesie des kommunistischen Ostblocks ebenfalls zu fördern. Eine Sympathie der Widerstandsbewegung gegenüber sieht man zugleich in Pionteks Bewertung der individuellen Akte des Protests gegen die Einschränkung der Meinungsfreiheit in der DDR, wie die von dem evangelisch-lutherischen Pfarrer, Oskar Brüsewitz, der sich vor seinem Auto, um die Freiheit in den ostdeutschen Schulen zu fördern, 1976 in Zeitz, öffentlich verbrannte (vgl. PW, 78–79).

In diesem Kontext ist das Verhältnis zum ehemaligen NS Jagdflieger und Literaten, Gerd Gaiser problematisch. Hier trennt Piontek die Bewertung des Schaffens von Gaiser von der Einschätzung seines außerliterarischen Handelns. Der konservative Piontek bekennt sich dazu, die Werke von Gaiser, von denen die ersten, wie er behauptet, nach dem Krieg erschienen sind, hoch einzuschätzen (vgl. PW, 132). Der Schlesier widersetzt sich, wie es in Anmerkungen zu „*Postlosen Wochenenden...*“ steht, den Kritikern, die auch bei der Gruppe 47 wirkten, Marcel Reich-Ranicki und Walter Jens (vgl. PW, 132–133), (es ist anzumerken, dass Piontek die Gruppe 47 selbst für allzu linksgesinnt hielt) (vgl. PW, 66). Sie haben Gaiser, wie es in Anmerkungen zu „*Postlosen Wochenenden...*“ steht, die Veröffentlichungen im III Reich – vermutlich geht es um *Reiter am Himmel* und *Gesang im Osten* [E.J.S.] – nicht verzeihen können (vgl. PW, 133). Die Tatsache dieser Herausgaben verschweigt aber Piontek.

In Briefen berichtet er nur darüber, mit Gerd Gaiser, dem Sohn des evangelischen Pastors und einem Kunstlehrer zugleich, im Briefwechsel zu stehen (vgl. PW, 132). Leider, hat man in „*Postlosen Wochenenden...*“ diese Korrespondenz ausgelassen. Dafür gibt es in *Schönheit: Partisanin...* einen Essay von Piontek, der Gaiser

gewidmet wurde. Es geht um *Ein Geburtstagsgruß – als Nachruf zu lesen*.<sup>18</sup> Hier bespricht Piontek einige Werke vom bereits verstorbenen Gaiser und bezeichnet sein Kriegsbuch *Sterbende Jagd* als „Höhepunkt seines Œuvres“ und eins der besten Kriegsbücher.<sup>19</sup> Am Ende des Essays behauptet Piontek, dass man vor allem die sprachliche Gestaltung des Textes bewundern solle, wenn er feststellt: „Wie immer man auch zu der in der ‚Sterbenden Jagd‘ aufgezeichneten Problematik des Krieges stehen mag: Hier hat Gaisers Sprache das letzte Wort“.<sup>20</sup>

Piontek zählt Gaiser zu Autoren, die in den 1950er Jahren noch berühmt waren und mit der Zeit teilweise in Vergessenheit gerieten.<sup>21</sup> Dasselbe behauptet er von sich selbst. In den Briefen erinnert sich der Lyriker an die Atmosphäre der 1950er Jahre und stellt in einem der Briefe an seine Familie fest:

Es ist schon ein Kreuz! Ihr könnt es mir glauben. Die ersten 20 Jahre waren – das will ich nicht unter den Tisch kehren – zum großen Teil erfreulich und angenehm. Von da an ging's bergab. Ich meine nicht den Erfolg, sondern bergab in den menschlichen Beziehungen. Dass in den Künstlerberufen der Neid und die Missgunst eine wahrscheinlich größere Rolle spielen (und was für eine große!), das ist mir erst ungefähr mit 40 Jahren aufgegangen (PW, 106).

Viel musste Piontek durchmachen, um seine Werke so wie er es wollte, in unveränderter Form herauszugeben und das breite Publikum zu erreichen. Er musste aus finanziellen Gründen manchmal klein nachgeben. Bei der Lektüre von *„Postlosen Wochenenden...“* merkt man, dass Piontek nicht immer mit denselben Verlagen zusammengearbeitet hatte. Falls man die Briefe an Margit Dürring liest, kommt man zum Schluss, dass Piontek ein ausgeprägtes Selbstwertgefühl hatte und von dem Wert seiner fertigen, selbst korrigierten Werke in ihrer Endfassung überzeugt war. Er unterlag nicht gern den Korrekturen der Verlage, war sich dessen bewusst, dass man ihn immer weniger versteht und kennt (vgl. PW, 124). Dürring war für ihn daher nicht nur eine Briefpartnerin. Er schickte ihr zum Aufbewahren seine von ihm korrigierten, fertigen Manuskripte, noch vor dem Eingreifen des Verlags, damit die Frau die Möglichkeit hat, sie schneller als die Öffentlichkeit zu bekommen (vgl. PW, 122–124).

Der Lyriker lobt bei ihr das gründliche, einfallsreiche, kreative Analysieren seiner Texte (vgl. PW, 118–119). Nun kann man auch in dieser Korrespondenz die Verletzbarkeit Pionteks spüren. Vor allem dann, als er entdeckt, dass man in den ihm von Dürring zugeschickten Engelbüchern sein Gedicht *Biblische Nacht* aus der *Furt* nicht erwähnt hatte:

Ihre Engelbücher sind sehr schön und aufschlussreich. – schreibt er – Aber schließlich verwundern Sie mich doch. Denn nirgendwo finde ich meinen Namen – obwohl es schon 1952 in der *Furt* jene Stelle gibt:

<sup>18</sup> Piontek, Heinz: *Ein Geburtstagsgruß – als Nachruf zu lesen*. In: Piontek, *Schönheit.... 1983*.

<sup>19</sup> ebd., S. 577.

<sup>20</sup> ebd., S. 578.

<sup>21</sup> vgl. ebd., S. 575.

Unter den Zedern ein Engel,  
über den Träumer gereckt:  
Wie seine Sanftmut mich wundert!  
Wie mich sein Eifer erschreckt! (PW, 117)

Entschlossen reagiert der selbstbewusste Piontek auch auf die Veränderungen in dem Bergstadt/Korn Verlag:

Ich möchte keinen Lyrikband mehr bei Bergstadt/Korn machen. Darüber vielleicht mal Näheres später. – schreibt er an Düring 1997 – Früher hätte ich dem nächstbesten bedeutenden Literatur- oder Lyrik-Verlag mein Manuskript auf der Stelle geschickt. Heute kann ich mir das nicht erlauben. In sämtlichen großen, bedeutenden Verlagen entscheiden über Annahme und Ablehnung von Manuskripten junge Leute oder jüngere Leute, teilweise ‚68er‘, die mich hassen oder verachten oder neidisch sind, dass es mich noch immer gibt. Oder solche Leute, die viel später, Jahrzehnte später zu Macht und Einfluss in der Verlagswelt gekommen sind und meinen Namen bestenfalls mal gehört haben, vielleicht noch im Schulzimmer, aber nichts von mir kennen (PW, 123–124).

Das, wie Piontek trotz seiner Bedenken an der Popularisierung seiner Werke interessiert war, sieht man daran, wie er sich über das Veröffentlichende seiner Erzählung *Auf Weihnachten zu* in der HÖRZU freut. Der Grund dieser Tatsache ist, wie es aus dem Briefwechsel mit Düring hervorgeht, vor allem die Aussicht, das Publikum von dreieinhalb Millionen zu gewinnen – eine Chance für Piontek allgemein, in verschiedenen Gesellschaftskreisen erneut bekannt zu werden (vgl. PW, 119–120).

„*Postlose Wochenenden...*“ popularisieren ebenfalls, als Auswahl seiner Briefe, Heinz Piontek. Wie gesagt, wurde die Auswahl reichlich von Anmerkungen, biographischen Notizen, dem Nachwort und ausführlichem Literaturverzeichnis ergänzt. Die Arbeit von A. Hirner und H. Wiedow sollte das Interesse bei einer größeren Zahl der Literaturliebhaber wecken.

In den Texten zeigt sich Piontek nicht nur als Mensch und Dichter sondern auch als erfolgreicher Literaturübersetzer. Er berichtet Düring zum Beispiel, dass er Conrads *Schattenlinie* „verdeutscht“ hätte und gesteht ihr den Grund seines Unternehmens nicht einmal genau zu kennen (vgl. PW, 139). Den Brief ergänzen die Herausgeber von „*Postlosen Wochenenden...*“ in den Anmerkungen. Sie stellen fest, er hätte die Werke von J. Conrad noch in Lauingen, in den 1950er Jahren gelesen und wäre von ihnen derart begeistert, dass er seine Freunde (gemeint ist Gerhard Neumann, den er in Lauingen kennengelernt hatte<sup>22</sup>) zur Lektüre anregen wolle (vgl. PW, 139). Aus dem Nachwort zur *Schattenlinie* ergibt sich, dass Piontek wissenschaftlich am Text gearbeitet hatte, Erwägungen zu umstrittenen Entstehungszeiten des Werkes machte und nach autobiographischen Motiven

---

<sup>22</sup> Vgl. Neumann, Gerhard: *Ein Besuch*. In: Steinherr, Ludwig (Hrsg.): *Zur Wirkungsgeschichte eines schreibenden Einzelgängers*, Exemplar 3, Broschüre 3, H.P. Archiv Lauingen, S. 510.

im Werk des gebürtigen Polen, Teodor Józef Konrad (Nałęcz) Korzeniowski suchte.<sup>23</sup>

Es bezeugt, dass der Lyriker gewissenhaft und sorgfältig im Umgang mit literarischen Texten gewesen ist. Ein wahrer Verfechter der schöngeistigen Literatur in der Welt, die sich, Literaturwissenschaftler ausgenommen, immer weniger und immer flüchtiger mit literarischen Texten auseinandersetzt.

## Bibliographie

- Hirner, Anton; Wiedow Hartwig: „*Postlose Wochenenden gab es selten bei uns*“. *Heinz Pionteks Briefe an die Familie und Margit Düring*, Berlin: Wolf Verlag 2020.
- Neumann, Gerhard: *Ein Besuch*. In: Steinherr, Ludwig (Hrsg.): *Zur Wirkungsgeschichte eines schreibenden Einzelgängers*, Exemplar 3, Broschüre 3, H.P. Archiv Lauingen, S. 510–516.
- Piontek, Heinz: *An Rainer M.* In: Piontek, Heinz: *Was mich nicht losläßt. Gedichte*, München: Schneekluth 1981, S. 12–13.
- Piontek, Heinz: *Anzeichen des Alterns*. In: Piontek, Heinz: *Indianersommer. Ausgewählte Gedichte*, Würzburg: Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn 1990, S. 156–157.
- Piontek, Heinz: *Die Lyrik Herberts*. In: Piontek, Heinz: *Schönheit: Partisanin. Schriften zur Literatur. Zu Person und Werk*, München: Schneekluth 1983, S. 256–266.
- Piontek, Heinz: *Ein Geburtstagsgruß – als Nachruf zu lesen*. In: Piontek, Heinz: *Schönheit: Partisanin. Schriften zur Literatur. Zu Person und Werk*, München: Schneekluth 1983, S. 575–578.
- Piontek, Heinz: *Formen der Unruhe*. In: Piontek, Heinz: *Schönheit: Partisanin. Schriften zur Literatur. Zu Person und Werk*, München: Schneekluth 1983, S. 266–274.
- Piontek, Heinz: *Nach Markus. Erzählung*, Würzburg: Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn 1991.
- Piontek, Heinz: *Notizen und Anmerkungen des Übersetzers. Dazu ein kleines Vokabular*. In: Conrad, Joseph: *Schattenlinie. Roman*, Frankfurt und Leipzig: Insel Verlag 1999, S. 189–210.
- Piontek, Heinz: *Polen nicht verloren*. In: Piontek, Heinz: *Anhalten um eine Hand. Ausgewählte Erzählungen*, Würzburg: Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn 1990, S. 47–49.
- Piontek, Heinz: *Wir setzen auf Fähren über*. In: Piontek, Heinz: *Neue Umlaufbahn. Gedichte*, Würzburg: Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn 1998, S. 146–149.
- Piontek, Heinz: *Von einem der anfang, das Schreiben zu lernen*. In: Piontek, Heinz: *Schönheit: Partisanin. Schriften zur Literatur. Zu Person und Werk*, München: Schneekluth 1983, S. 534–537.
- Podewils, Clemens; Piontek, Heinz (Hrsg.): „Ensemble. Lyrik, Prosa Essay“, München: R. Oldenbourg Verlag 1969, 1971.

---

<sup>23</sup> Vgl. Piontek, Heinz: *Notizen und Anmerkungen des Übersetzers. Dazu ein kleines Vokabular*. In: Joseph Conrad: *Schattenlinie. Roman*, Frankfurt und Leipzig 1999, S. 189ff.

Steinherr, Ludwig: *Unsere Gespräche bis in den Morgen*, Eisingen: Heiderhoff 1991.

Wolken, Karl Alfred: *Die Jahre in Dillingen*. In: Steinherr, Ludwig (Hrsg.): *Zur Wirkungsgeschichte eines schreibenden Einzelgängers*, Exemplar 3, Broschüre 3, H.P. Archiv Lauingen, S. 503–509.

### Internetquellen

Penkała, Roman: *Rudolf Alexander Schröder. Biografie niemieckie*. Auf: <https://www.biografie-niemieckie.pl/rudolf-alexander-schroeder> (Zugriff am 29.04.2022).

### Schlüsselwörter

‘*Postlose Wochenenden gab es selten bei uns*’. Heinz Pionteks Briefe an die Familie und Margit Düring, Analyse, Brief, Heinz Piontek, Gisela Piontek, Ilse Huth, Maria Piontek, Margit Düring, deutsche und ausländische Literatur, Literaturübersetzungen, Zusammenarbeit mit Verlagen, Karriere, Verhältnis zum Glauben, literarische und außerliterarische Freundschaften, Gemütszustände, Privates, Tradition, Kreuzburg, Kluczbork

### Abstract

#### **About letters in „Postlose Wochenenden gab es selten bei uns.“ Heinz Pionteks Briefe an Familie und Margit Düring**

The present article is an attempt to analyze the collection of letters ‘*Postlose Wochenenden gab es selten bei uns*’. Heinz Piontek’s letters to his family and Margit Düring, published by A. Hirner and H. Wiedow (H.P.Archiv in Lauingen) in 2020, and once again, apart from the editors who have already done it in the collection, to point out focal points of Heinz Piontek’s correspondence available there. The author pays special attention to the literary and extra-literary friendships of Piontek, which were highlighted in the letters. The author traces Piontek’s attempts to promote not only himself as a writer but also others, to find valuable works with an excellent “literary nose”, to popularize them or to translate them into German. The collection of Piontek’s letters serves as a basis to check out Piontek’s relationship with publishers, but also privately, to faith and tradition, to see him in it not only as a literary man concerned about his fame, but also as a man with his infirmities, feelings of aging and states of depression, which he communicated in letters to those who were close to him



### **Keywords**

*‘Postlose Wochenenden gab es selten bei uns’*. *Heinz Pionteks Briefe an die Familie und Margit Dürring*, analysis, letter, Heinz Piontek, Gisela Piontek, Ilse Huth, Maria Piontek, Margit Dürring, German and foreign literature, literary translations, cooperation with publishers, career, relationship with faith, literary and extra-literary friendships, states of mind, private life, tradition, Kreuzburg, Kluczbork